

Kein Bleiberecht

100. Geburtstag von Kostas Karyotakis

Nur gerade drei Lyrikbände hat der griechische Dichter Kostas Karyotakis (1896–1928) zu Lebzeiten veröffentlicht. Der melancholisch-sarkastische Kammerton seines Schaffens verdichtet sich in den Titeln der Gedichtsammlungen zum Programm: «Der Schmerz der Menschen und der Dinge» (1919), «Schmerzstillter» (1921), «Elegien und Satiren» (1927). Die Literatur bildet für Karyotakis jenes formbare Medium, das sich seinen bald aggressiven, bald exzentrischen Selbstentwürfen williger als die öde Wirklichkeit anpasst. Allerdings fordert die Realität schliesslich ihre Rechte ein: Karyotakis schiesst sich am 27. Juli 1928 in der Provinzstadt Preveza, die er kurz zuvor in einem Gedicht zum Synonym für den Tod macht, eine Kugel ins Herz. Damit nimmt ein Leben ein Ende, das sich durch eine gewiss auch bewusst inszenierte Ereignislosigkeit auszeichnet.

Kostas Karyotakis wird am 30. Oktober 1896 in Tripolis auf dem Peloponnes geboren. Nach einem Jurastudium in Athen beginnt er eine Karriere als Beamter des Innenministeriums. Karyotakis führt eine eigentliche Doppelexistenz: Im Amt zeigt er sich korrekt, wortkarg, steif, während er nebenbei als Journalist eine scharfe Feder führt. Allerdings gelingt es Karyotakis nicht, die beiden Sphären seines Lebens zu trennen. Eine tiefgreifende, alles vergiftende Ironie wird ihm zum Ferment eines Lebensgefühls, das die Wirklichkeit als «körperlichen Schmerz» erfährt. Der Traum eines Umzugs nach Paris bleibt unerfüllt, Reisen nach Deutschland und Italien erreichen nicht die erhoffte Wirkung und hinterlassen nur einen schalen Nachgeschmack.

Auch Karyotakis' früher Tod wirkt dem dekadenten *Spleen* nur aufgepfropft: Sein Selbstmord wird erst verständlich, wenn man ihn nicht als verzweiferten Versuch einer Flucht aus der Sinnlosigkeit des Lebens begreift, sondern als ultimativen Kunstprodukt, das den eigenen Urheber verschlingt. Die ästhetische Würde, mit der Karyotakis seinen Tod ausstattet, findet ihr literarisches Äquivalent in einem ironisch-pathetischen Abschiedsbrief. Ein letztes Mal präsentiert Karyotakis hier die ihm eigene Mischung von Sarkasmus (er habe zehn Stunden lang vergeblich versucht, sich im Meer zu ertränken) und Welt-schmerz: «Ich zahle für all diejenigen, die wie ich für ihr eigenes Leben kein Ideal gesehen haben, die das Opfer ihrer Unentschlossenheit bleiben und die ihre eigene Existenz als substanzloses Spiel betrachten.»

Die Wirkung dieser durch den eigenen Tod beglaubigten Botschaft bleibt nicht aus: Das dekadente Element wird für die griechische Literatur des frühen 20. Jahrhunderts dominant. Der «Karyotakismus» stellt jedoch mehr dar als nur eine Modeströmung. Der innovatorische Wert von Karyotakis' Schaffen lässt sich besonders gut an seinem schmalen und eleganten Prosawerk ablesen. Von der perspektivisch verfremdeten Schauernovelle über die ironische Charakterskizze bis zur nachdenklichen Prosaminiatur beherrscht Karyotakis alle Register des modernen Erzählens. Die Scheinwelt der Literatur hat Karyotakis allerdings kein Bleiberecht gewährt. Erst als das Sterben des Dichters zur Allegorie seines Werks wird, kommt seine ruhelose Phantasie zu einem Ende.

Ulrich M. Schmid

Kostas Karyotakis: Das Lob des Meeres. Prosastücke. Residenz-Verlag, Salzburg 1996. 32 S., Fr. 19.80.